

Stellungnahme des Autors zu

„Zur Grundaxiomatik der Interventionsforschung“

von Peter Heintel

Sehr geehrter Herr Professor Heintell!

Im folgenden möchte ich Ihnen gleichsam im Gegenzug zu dem von Ihnen in Aussicht gestellten Feedback zu meiner Arbeit eine Rückmeldung zu Ihrem Text „Zur Grundaxiomatik der Interventionsforschung“ geben. Damit Sie gleich sehen, dass ich den Kern Ihrer Ausführungen auch wirklich verstanden habe, beginne ich mein Feedback mit einer Bemerkung, die auf der im wissenschaftlichen Diskurs so gerne ausgeblendeten Ebene der Gefühle angesiedelt ist. Also: Ihr Text war mir ausnehmend sympathisch, ich habe ihn sehr gerne gelesen und die Lektüre hat mir richtiges Vergnügen gemacht, einerseits und hauptsächlich deshalb, weil mir der aus diesen Zeilen sprechende Geist gefällt und andererseits deshalb, weil der Text so gut lesbar ist, wie ich es bei meinen Arbeiten auch gerne hätte (aber leider meist nicht schaffe).

Die auf dem transzendentalen Interesse an Selbstbefreiung fußende „andere Wissenschaft“ ist eine wohl jeden Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftler faszinierende Idee und Ihren Versuch einer Konkretisierung dieser Idee sehe ich über weite Strecken als sehr geglückt an. Durch die Lektüre bin ich wieder einmal zu ganz persönlichen Reflexionen über meine eigene Berufsbiographie als Sozialwissenschaftler angeregt worden, und ich habe auch vor, den Text zu gegebener Zeit meinem Sohn, der aktuell in Wien im 1. Studienabschnitt Psychologie studiert (sie wissen sicherlich, was das heißt, ...), zur Lektüre zu empfehlen.

Wenn ich anschließend eine Reihe von kritischen Anmerkungen vorbringe, so ersuche ich Sie, diese im Sinne meiner einleitenden Bemerkungen nicht als prinzipielle Einwände gegen Ihr Vorhaben zu verstehen, sondern eher als Anregungen für eine mögliche Weiterentwicklung Ihrer Position (vielleicht auch des vorliegenden Textes).

Zunächst einige Anmerkungen zu Teil I, wobei vorzuschicken ist, dass ich den Grundkonturen Ihrer Skizzierung der Axiomatik von „klassischer Wissenschaft“ zustimme. An den anschließend angeführten Stellen Ihres Textes, habe ich aber den Eindruck, dass Ihr Bild vom aktuellen Stand dieser klassischen Wissenschaft nicht ganz deren tatsächlicher Situation entspricht:

Schon die drei ersten (also gewissermaßen die „obersten“) der von Ihnen skizzierten Grundannahmen des dominierenden Wissenschaftsparadigmas (siehe Seite 10) treffen auf die moderne Quantenphysik nur bedingt zu – ein Quantenphysiker würde sich also womöglich gar nicht betroffen fühlen von Ihrer Beschreibung seiner Axiomatik! Denn gerade die Quantenphysik hebt auf eine ganz vertrackte Weise die Trennung von Subjekt und Objekt auf und damit auch die Distanz zwischen Subjekt und Objekt. Meine Kritik an den philosophischen Bemühungen der Quantenphysiker wäre also nicht, dass sie auf einer einfachen Trennung zwischen Subjekt und Objekt beharren, sondern dass sie vor der Komplexität der Vermittlung jener beiden Pole kapitulieren und sich in metaphysische oder empiristische Formen der Auflösungen dieses Spannungsverhältnisses flüchten.

Auch die unter den Nummern 19 und 20 referierten Grundannahmen (auf Seite 14) berücksichtigen nicht den Stand der modernen Physik: Denn

1. ist die Trennung zwischen dem leeren Raum und dem in ihm befindlichen Inhalt schon in der von Maxwell im 19. Jahrhundert entwickelten Feldtheorie nicht mehr so eindeutig wie noch beim Raum der klassischen Mechanik, IN dem sich die Körper befanden. Seit Einstein benötigt dann die Physik für die Fortpflanzung des Lichts auch nicht mehr die Vor-

stellung eines IN dem Raum vorhandenen Äthers, vielmehr hat nun der Raum SELBST die physikalische Eigenschaft, elektromagnetische Wellen weiterzuleiten.

2. gibt es in der Quantenphysik die von Dirac um etwa 1930 entwickelte sogenannte „Löcher-Theorie“, die im Vakuum keine absolute Leere sieht, sondern eine Art gleichförmigen See von Zuständen mit negativer Energie, die alle mit Elektronen besetzt sind.
3. ist in der Quantentheorie im Gegensatz zu Ihrer Behauptung unter Punkt 20 die Vorstellung der Wirkung durchaus gekoppelt mit der Vorstellung einer Gleichzeitigkeit, denn es gibt hier sog. instantane Wirkungen (also Wirkungen, die augenblicklich über beliebige Entfernungen hinweg eintreten).

In Punkt 35 der von Ihnen beschriebenen Grundannahmen der klassischen Wissenschaft unterstellen Sie einen unaufhebbaren Zusammenhang zwischen klassischer Wissenschaft und traditioneller Logik. Auch diese These geht an der Wirklichkeit der modernen Wissenschaft vorbei. Längst operieren sowohl die Sozialwissenschaften als auch Naturwissenschaft und Technik sehr erfolgreich mit dem Konzept der sog. Fuzzy Logik, also mit einer Logik, die das Allgemeine eben NICHT widerspruchsfrei begreift. Ein Ding ist hier nicht mehr eindeutig entweder A oder Nicht-A, es kann auch zu 80% A und zu 20% Nicht-A sein. Und auch für die Quantenphysik hat man schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein logisches Konzept entwickelt, das eine der Grundannahmen der klassischen Logik über Bord wirft. Es geht dabei um das sog. Distributivgesetz, das folgende Form hat: Aus P und (Q oder R) folgt (P und Q) oder (P und R).

Punkt 38 behauptet apodiktisch „... Diskontinuitäten und Entwicklungssprünge sind nicht mathematisierbar.“ Ich bin mir nicht ganz sicher, weil ich mich schon lange nicht mehr damit beschäftigt habe – aber versuchen nicht genau dies mit einigem Erfolg Ansätze wie jener der Chaostheorie?

Ihre Aussage in I.42 (Seite 39, 40), dass das klassische Wissenschaftsmodell die Natur als ihr Objekt entwertet, indem es sie instrumentalisiert, trifft zwar über weite Strecken zu, ist aber im Hinblick auf einige neue Tendenzen in der Naturwissenschaft vorsichtig zu relativieren. Ich denke dabei etwa an

- die Bionik: Sie projiziert im Gegensatz zur klassischen Naturwissenschaft nicht Regeln auf die Natur, sondern will von den Regeln, denen die Natur allem Anschein nach folgt, lernen. Lernen ist aber eindeutig ein Akt der Kommunikation (setzt Identifikation, Sympathie, Bewunderung mit bzw. für den Lehrmeister voraus).
- die Biosemiotik: will die Kommunikation der Pflanzen über geheime Zeichengebung verstehen, bewegt sich also selbst ganz unmittelbar im Medium der Zeichen und in dem diesem Medium zugrunde liegenden Aktionsmodus des Kommunizierens. (Sie spielen auf die „Sprache“ der Pflanzen später dann selbst an, und zwar auf Seite 123)

In beiden Fällen wird die „Selbstzweckhaftigkeit“ von Natur „jedenfalls teilweise akzeptiert und respektiert“ (Seite 40 unten).

Nach diesen Einwänden noch zwei in keiner Weise kritisch gemeinte Bemerkungen zu Teil I, die Beziehungen zwischen Ihrem und meinem Text herzustellen versuchen: Die erste der beiden Bemerkungen registriert eine Differenz und dann doch auch wieder Verwandtschaft zwischen den Stoßrichtungen Ihrer und meiner Auseinandersetzung mit klassischer Naturwissenschaft:

- Sie zeigen in Teil I Ihres Textes auf, dass es notwendig wäre, auch im wissenschaftlichen Verhältnis zur Natur der in der klassischen Wissenschaft unterdrückten Sphäre des Gefühls zu ihrem Recht zu verhelfen (vgl. Seite 45 unten).
- Ich zeige in meiner Tiefenanalyse des Kraft-Materie-Paradigmas (in Teil 4 des ersten Bandes meiner Studienreihe) auf, dass die klassische Physik diese Sphäre nur an ihrer Oberfläche verdrängen kann, dass sich die Gefühlsebene also auf eine versteckte, den Wissenschaftlern nicht bewusste Weise in ihr Paradigma eingeschlichen hat und dort eine ganz wesentliche Rolle spielt, wobei ihr nicht begriffener Stellenwert für einige der bis heute ungelösten Widersprüche in diesem Paradigma verantwortlich ist.

Ein weiterer verbindender Aspekt zwischen unseren beiden Arbeiten besteht in folgendem: Sie betonen mehrfach ganz im Sinne eines auch von mir vertretenen transzendentalen Pragmatismus den immanenten und unaufhebbaren Praxisbezug alles naturwissenschaftlichen Theoretisierens und sprechen dann im Zusammenhang mit dem Experiment von einem „Probearbeiten“. Ich möchte hier darauf hinweisen, dass die von Freud initiierte Sicht des Denkens als eines „Probearbeitens“ in meinem Verständnis von Sprache und Logik zentralen Stellenwert hat. Ich versuche nämlich (in Teil 8 des zweiten Bandes meiner Studienreihe) sämtliche Gesetze der Logik, wie auch deren Gegenstandsbezug (also ihren transzendentalen Stellenwert) aus diesem Konzept des Probearbeitens heraus zu entwickeln.

Und nun zu Ihren Aussagen über die „andere Wissenschaft“, nach der wir beide (wie viele andere auch) uns sehnen. Auch hier wieder möchte ich eingangs betonen, dass ich über weite Strecken mit Ihren Ausführungen übereinstimme. Einwände habe ich im wesentlichen nur an zwei (mir allerdings sehr wichtigen) Punkten. Der erste besteht in einer von mir bemerkten Leerstelle in dem von Ihnen skizzierten Arbeitsfeld der anderen Wissenschaft, die mir an drei Stellen Ihres Textes besonders ins Auge gesprungen ist.

- Schon im Vorwort (Seite 1) fehlt mir bei der Nennung der vorhandenen Ansätze für eine „andere Wissenschaft“ die Erwähnung von kritischen Gesellschaftstheorien, wobei ich damit nicht bloß und auch nicht in erster Linie die von der Frankfurter Schule entwickelte „Kritische Theorie“ meine, sondern jede Wissenschaft, die sich kritisch mit bestehenden Herrschafts- und Unterdrückungsstrukturen auseinandersetzt.
- Auch bei der Behandlung der „Wissenschaften im Übergang“ (III-3) führen Sie nur Wissenschaften an, die sich auf einzelne Individuen bzw. m.o.w. große Gruppen von Individuen beziehen (Seite 91, aber auch Seite 95/96) und blenden wieder (entgegen Ihrer sehr richtigen Absicht „ein neues anderes Ganzes in den Blick zu rücken“ – Seite 116) die Gesellschaftstheorie aus. Wenn das emanzipative Anliegen der auf das Individuum zentrierten Selbstbefreiungswissenschaft darauf hinausläuft, dass „aus einem Es Ich werden soll“ (Seite 94), dann besteht das analoge Anliegen der gesellschaftskritischen Wissenschaft darin, dass aus hinterrücks sich vollziehenden gesellschaftlichen Gesetzen bewusst befolgte gemeinsame Absichten der kollektiven Praxis werden, dass also etwa in der Ökonomie nicht mehr die invisible hand des kapitalistischen Wertgesetzes die Investitions- und Produktionstätigkeit steuert, sondern eine sich im Rahmen demokratischer Entscheidungsprozesse vollziehende gemeinsame Planung. (Ich habe diese etwa von Habermas völlig missverstandene Differenz zwischen individueller und kollektiver Emanzipationswissenschaft in den Abschnitten 9.7 bis 9.9 des zweiten Bandes meiner Studienreihe etwas genauer behandelt.)
- Eine analoge Auslassung findet sich schließlich bei der Nennung der Ahnväter des neuen Wissenschaftstyps (Seite 92): Hier beschränken Sie sich auf Kant und Freud,

sparen aber Marx aus. Die dogmatische und ideologische Entartung des auf der von ihm entwickelten Methode der Gesellschaftskritik fußenden Denkens im sog. Marxismus-Leninismus, darf kein Grund für die Ausblendung dieser wichtigen Tradition sein, gibt es doch dogmatische und andere Fehlentwicklungen genau so im Bereich der Psychoanalyse und der Transzendentalphilosophie.

Ich glaube, dass diese anhand dreier Textpassagen exemplifizierte Leerstelle in Ihrem Konzept einer anderen Wissenschaft nicht zufällig entstanden ist, sondern folgende Ursache hat: Wie jede Wissenschaft benötigt auch die „andere Wissenschaft“ eine reale gesellschaftliche Grundlage, also eine Einbettung in ganz bestimmte sozio-ökonomische Strukturen, bzw. in entsprechende Strukturveränderungen anstrebende soziale Bewegungen, von deren Wissensbedürfnissen her sie ihre Fragestellungen bezieht, von deren Sichtweisen sich ihre Abstraktionen ableiten und von deren ökonomischer Kraft sich nicht zuletzt ihre eigene ökonomische Basis speist. Im Fall der auf Selbstbefreiung gerichteten „anderen Wissenschaft“ bedeutet dies, dass es sozio-ökonomische Strukturen bzw. soziale Bewegungen geben muss, die ein reales Interesse an Selbstbefreiung verkörpern.

Offensichtlich sind derartige Strukturen und Bewegungen in unseren Breiten aktuell (noch?!) so schwach entwickelt, dass die „andere Wissenschaft“ sich (noch?!) nicht entfalten kann. Es bleibt bei Übergangsformen mit ganz spezifischen und typischen Deformationen des Selbstbefreiungsziels und der an dieses Ziel gebundenen Axiomatik. So kann etwa die von Ihnen auf Seite 91 erwähnte „Organisationsberatung und –entwicklung“, wenn sie in einem kapitalistischen Großkonzern Kommunikationsbarrieren abbauen und überkommene Organisationsstrukturen an neue Markterfordernisse anpassen soll, die Subjekt-Objekt-Differenz (vgl. Punkt 2.a, Seite 89) nur sehr bedingt (innerhalb eng gesetzter Grenzen) auflösen, steht doch zwischen ihr und ihrem Objekt (den Arbeitnehmern eben jenes Unternehmens, von dem sie auch selbst als Auftragnehmer abhängig ist) der auftraggebende Großkonzern – an ernsthafte Interventionen zur Initiierung von realen Prozessen der Selbstbefreiung ist unter solchen Bedingungen überhaupt nicht zu denken.

Ganz besonders stark ist die auf den Kern der aktuellen Herrschaftsstrukturen gerichtete kritische Gesellschaftstheorie von diesem Fehlen einer gesellschaftlichen Basis der „anderen Wissenschaft“ betroffen, denn sie kann, da sie ja das Ganze des universellen Ausbeutungssystems zu ihrem Gegenstand macht, weniger leicht als die auf einzelne Individuen oder kleine Gruppen gerichteten Übergangswissenschaften in gesellschaftliche Nischen und Freiräume ausweichen und ist daher sowohl im universitären Bereich als auch im Sektor der außeruniversitären Auftragsforschung so gut wie nicht existent. Mag sein, dass dies mit ein Grund dafür ist, warum sie bei Ihnen gänzlich unbeachtet bleibt. Oder wäre heutzutage selbst schon die Erwähnung jenes Kernbereiches der Interventionsforschung ein Bruch mit akademischen Tabus?

Nun komme ich zum zweiten, eng mit den vorangehenden Ausführungen zusammenhängenden Punkt meiner Anregungen. Er besteht in der Frage, ob Sie nicht bei Ihrer Reflexion über die gesellschaftlichen Bedingungen für die Entstehung und Entfaltung von Wissenschaft im Allgemeinen und für das Heranwachsen bzw. Nichtheranwachsen einer „anderen Wissenschaft“ im Besonderen etwas deutlicher werden sollten. Ihr Ansatz bei der Arbeitsteilung ist goldrichtig, wird aber dann aus meiner Sicht nicht mit ausreichender Konkretheit fortgeführt, wofür ich vier Beispiele nennen möchte:

Sie führen nicht aus,

- dass die von Ihnen völlig zurecht konstatierte, alle Grenzen sprengende Produktivität der Produktionsweise des Bürgertums (Seite 107) daher kommt, dass aus den von ihnen erwähnten Handwerkern industrielle Kapitalisten werden, die infolge des Konkurrenzprinzips und des Gesetzes des Ausgleichs der Profitraten ihr eigenes ökonomischen Überleben nur dadurch sichern können, dass sie kontinuierlich die Produktivität ihrer Anlagen steigern,
- dass die Religion nicht mehr zur Absicherung der bestehenden Herrschaftsstruktur benötigt wird (Seite 105), weil die Herrschaft des Kapitals weltgeschichtlich die erste Herrschaftsform ist, die sich unmittelbar von ihrer ökonomischen Basis her legitimiert (Lohnarbeit als ein den Ausbeutungsvorgang verschleiernendes Tauschverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer),
- dass der Blick fürs Ganze verloren geht bzw. nur mehr innerhalb der großen Unternehmenseinheiten vorhanden ist (Seite 109), weil der gesellschaftliche Produktionsprozess nicht von einem gemeinsamen Planen gesteuert wird, sondern die Form einer individuellen Erzeugung von Waren (insbesondere: Wissen als Ware) annimmt.

Der von Ihnen angesprochene „reale Universalismus“ (Seite 116) schließlich (das ist jetzt das vierte Beispiel) darf aus meiner Sicht nicht einfach und undifferenziert als „Globalisierung“ thematisiert werden – das Faktum der Globalisierung ist nur die sich an der Oberfläche der Warenströme zeigende Erscheinungsform eines Vorgangs, der sich bei etwas näherer Betrachtung als Prozess der immer vollständigeren Entfaltung des kapitalistischen Weltmarkts darstellt.

Nur wenn man die gesellschaftliche Basis von Wissenschaft so konkret beim Namen nennt, wird die Sprengkraft des von Ihnen formulierten Programms einer anderen Wissenschaft deutlich. Denn erst dann wird klar, dass „eine kollektiv aufgeklärte, sich selbst aufklärende Selbsttranszendenz ohne Unsicherheiten wegerklärende ‚Außenhalte‘ “ nichts anderes meinen kann, als einen permanenten Prozess der Aufbrechung und Abschüttelung von ganz realen und konkreten (derzeit durch das weltumspannende System des Kapitalismus bestimmten) Herrschaftsstrukturen.

Jetzt bin ich leider ganz pathetisch geworden, aber die von Ihrem Text angerissene Thematik ist allzu verführerisch.

Mit freundlichen Grüßen

Karl Czasny